

Die Bäume

Auf nun, meine Freunde! Auf nun zu einem kleinen Exkurs durch die Zeiten. Die Sinne geschärft, den Wanderstock namens Geduld in die Hand genommen, den Fellsack mit gutem Wein umgeschnallt und nun per Wort durch die Jahrtausende in eilender, verkürzender Weise.

Ich gehe mal voran, daß ihr den Weg erkennen könnt.



Und so sind wir schon in Goseck angekommen, einem kleinen Ort hinter Naumburg, vor Weißenfels. Links um die Ecke rum, hinter Kandorf liegt Nebra – ja, das Nebra, neben dem man, am Rande des Ortes Wangen (nicht im Allgäu!) die Himmels-scheibe aufgestöbert hat. Aber diese soll uns heute weniger interes-sieren – oder? Vielleicht schweife ich dorthin auch wie-der ab, denn nie weiß ich, wo ich in meinen Gedanken an-komme beim Erzählen.

Also in Goseck sind wir heute. Dort, wo gleich hinter dem alten Schloß steil der Grund sich auftut über einer weiten Flußebe-ne und an dessen Ortsrande gen Westen man vor mehreren Jahren die Überreste eines **Eichenstamm-Walles** aufgefunden hat durch Luftbildaufnahmen und geodätische und elektro-

magnetische Vermessungen. Und hier, mitten in das wieder-hergestellte Heiligtum eines urururalten Volkes, hier in die Mit-te wollen wir uns lagern und durch die Spalten des Kreises schauen auf den Sonnenuntergang, wie er vor 7.100 Jahren sich den Augen der Ahnen darbot in seiner unendlichen Schönheit und mit Erschauern in den Seelen.

Laßt euch fallen und hört mir zu, denn gerade hier im heiligen Kreise überkam mich die Wißbegier, die Gier zu wissen über das Schicksal der Bäume.



Als ich damals den Ort besuchte, angestachelt von einem Zei-tungsartikel, der den Fund eines **prähistorischen Sonnenob-servatoriums** in die Welt trug, da war hier noch Bauplatz. Flä-che war begradigt, die Kreise abgesteckt, einige markante Pfeiler aus Holz ins Erdreich gerammt und dennoch konnte ich den Umfang des Vor-habens erahnen. Und auf einer Tafel las ich mit staunendem Sinn, daß zur Wiederherstellung des dop-pelten Krei-ses eine Anzahl von 2.500 Eichenstäm-men benö-tigt werde und diese durch Spenden aus ganz Europa zusam-menkommen sollten.

2.500 Eichenstämme! 2.500? Soviele hat man damals einge-rammt? Wahnsinn!

Und ich schaute über die vor mir liegende Ebene, schaute auf den südwärts liegenden Wald – Buchen, Buchen, Buchen und andere Gehölze in Mengen – aber Eichen? Woher hatten sie **damals** so viele Eichenstämme? Vor allem fast jeglicher in einem zweihändeumspannenden Maße (wie genormt, würde ich meinen). Wenn wir heutzutage diese Menge an Stämmen uns aus ganz Europa zusammenborgen müssen und auf modernsten Transportmitteln hierher schleppen können, WOHER und WIE haben das unsere Altvorderen herangeschafft? Vor wirklich 7.200 Jahren von heute zurück!

Ja, Freunde. Hier begann meine Neugierde überstark zu werden und mein alter Spruch: „Eine Frage ergibt zehn neue Fragen!“ schlug voll zu.

Woher also diese vielen Eichenstämme in fast genormter Dicke und Länge? Woher also in einer Landschaft, in der heute Buchenmischwald steht?

Wie ist das mit dem Alter der Bäume insgesamt? Wie ist ihr Aufkommen und ihr Sterben, ihr Kommen und ihr Vergehen im Laufe der Jahrtausende zu betrachten?

Und ich las und las, befragte Forstleute und Historiker, verglich Jahresmitteltemperaturen der Jahrtausende (so sie greifbar waren), beging jeden mir zugänglichen Pfad des aufgeschriebenen Wissens.

Fündig wurde ich dann letztlich und nun glaube ich die Gründe zu kennen, warum dort, in der Ebene von Goseck dieses Wunderwerk an frühzeitlicher Baukunst und Himmelskunde, von früherer Religiosität, sicher unter großen Mühen der dortigen Gemeinschaften, aufgerichtet werden konnte.

Die Sonne sinkt, liebe Freunde und hier im Kreise ist Schutz vor dem Winde. Lehnt Euch zurück und hört mir bitte noch etwas zu.

Aus der Sicht unserer doch kurzlebigen Spezies Mensch verändern sich die Wälder mit ihren langlebigen Bäumen vergleichsweise langsam. Des halb sehen wir den Wald meist als etwas Unveränderliches an. Dennoch wandeln sich alle Wald-Ökosysteme außer in ihrem eigenen natürlichen Wandel auch durch die menschlichen Eingriffe, ob positiver oder negativer Art: eine ständige, von uns oft unbemerkt geschehene Anpassung. Auch in unseren Wäldern lässt sich diese Wandlung zurückverfolgen.

Eine besondere Bedeutung für die Waldentwicklung besaßen die Eiszeiten. Sobald die klimatischen Verhältnisse es nach dem Rückzug der Eismassen zuließen, „wanderten“ die Baumarten südlich der Alpen wieder nordwärts in die nun langsam wieder eisfrei werdenden Gebiete zurück. Viele Baumarten scheiterten dabei aber an der West-Ost-Barriere der Alpen und starben in Mitteleuropa sogar aus. In Nordamerika, wo die Gebirgszüge in Nord-Süd-Richtung verliefen, überlebten aus diesem Grunde weitaus mehr Arten den Klimawechsel; dort sind die Wälder von Natur aus artenreicher als in unseren Breiten. So zählten die Mammutbäume an den windgeschützten Berghängen der Sierra Nevada Kaliforniens (die größten waren über 110 Meter hoch) zu den ältesten der Erde. Doch sind sie mit ihren ca. 3.600 Jahren um nur 1.000 Jahre jünger als die Borstenkiefern auf den Hochebenen der White Mountains im Südosten Kaliforniens (ca. 4.600 Jahre), zu deren Geburt die Ägypter gerade mit dem Cheops-Pyramidenbau begannen.

Was also ist Zeit eigentlich?

Nach der letzten Vereisung (etwa vor 14.000 Jahren), der sogenannten „Würm-Eiszeit“, kehrten mit unterschiedlicher Geschwindigkeit zunächst Birken, Kiefern, Weiden und Pappeln mit ihren leicht vom Wind weiter zu tragenden Samen, **später dann** schwersamige Arten wie **Eiche** und Buche, in unsere

Breiten zurück; andere blieben ganz aus. Im Wechsel-spiel von Wandergeschwindigkeit und Klimaveränderung entstanden so über Jahrtausende hinweg verschiedene Waldgesellschaften:

Da haben wir die Altsteinzeit (14.000 bis 8.400 v.d.Ztwd.) mit einer Kältesteppe mit Tundra-ähnlichen Verhältnissen: Zwergbirken, Strauchweiden, einige Kiefern. Die Mittlere Steinzeit: (8.400 bis 6.800 v.d.Ztwd.) bringt eine leichte Erwärmung. Es verändert die Kältesteppe zu einer Art Waldsteppe mit vielen Kiefern und Birken, mit immer größeren Mengen von Zitterpappeln.

Nun kommt die uns heute interessierende Spanne, in welcher dieses Heiligtum aufgestellt werden konnte, denn vorher war nicht einmal eine Gelegenheit dazu vorhanden.

Es kommt die „Frühe Wärmezeit“: (6.800 bis 5.500 v.d.Ztwd.), **in welcher allmählich der Eichenmischwald sich ausbreiten beginnt**, die Fichte im Südosten ihre Zapfen ausstreut und die geliebte Haselnuß dichtes Gestrüpp abgibt.

Nehmen wir der Vollständigkeit halber die Jungsteinzeit: (5.500 bis 2.500 v.d.Ztwd.) mit ihrem warmen, mäßig feuchten Klima ins Visier. In dieser herrscht nun ein **Mischwald aus Eichen, Ulmen und Eschen**; die Kiefer wird nach Osten gedrängt und in den höheren Mittelgebirgslagen breitet sich die Fichte aus. In der sich anschließenden Bronzezeit: (2.500 bis 800 v.d.Ztwd.) wird es zunehmend feuchter, aber es bleibt noch recht warm. In den Ebenen dringt die Buche unaufhaltsam vor. **Diese verdrängt in den Mittelgebirgen zusammen mit der Tanne langsam den Eichenmischwald.**

Zwischen 800 v.d.Ztwd. bis 800 n.d.Ztwd. sinkt die Tempe-

ratur so deutlich, daß die Baumgrenze in den Gebirgen um mehrere hundert Meter sinkt. Das kühlfeuchte Klima begünstigt vor allem die Buche; sie beherrscht den Wald im westlichen Mitteleuropa, die Kiefer hat sich ganz nach Osten zurückgezogen, **Eiche, Ulme und Linde bestehen nur noch auf den Trockenhängen**, die Fichte dringt weiter vor. Das ist die „**Buchenwaldzeit**“.

Bei der Betrachtung dieser Abfolgen im Wandel des Baumwuchses wurde mir klar, und ich hoffe, auch Euch, lieben Freunde, daß in dem Zeitgefüge um die Erbauung des „Goseckschen“ Observatoriums in der „Frühen Wärmezeit“, hier in diesen, unseren Breiten **der Eichenwald der ganz normale Wald** war. So, wie wir heute den Fichtenwald und den Buchenmischwald um uns herum normal finden.

Das heißt: Die Erbauer fanden die benötigten Stämme so gut wie vor der Haustüre (falls ihre Hütten schon Haustüren hatten). Sie mußten nicht, wie wir heute, die Stämme aus ganz Europa zusammenklauben.

Und es war die Erbauung unter den materiellen und technischen Bedingungen und Errungenschaften vor rund 7.550 Jahren (Steinbeile, Faustkeile, so gut wie keinerlei metallische Werkzeuge) eine Meisterleistung menschlichen Schaffens.

Und diese Meisterleistung eines uns unbekanntes Volkes, eines unserer Vorfahren-Völker, wollen wir heute in diesem wiederhergestellten Observatorium durch unsere Achtung, durch unsere Ehrfurcht und Demuth ehren.

Noch eins sei gesagt:

Unter dieser Betrachtung der Veränderlichkeit des Waldwuchses beginnt auch klar zu werden, warum die Griechen und die Römer aus ihrer Zeit, (der mitteleuropäischen „**Buchenwaldzeit**“) heraus schreiben konnten, daß sich die keltischen Dru-

den in den Eichenwaldballungen aufhielten und auch dort ihre Rituale abhielten – denn das vormals großflächig genutzte Waldareal des Eichenwaldes hatte sich nach 800 v.d.Ztw. natürlicherweise und zunehmend auch durch menschliche Einflüsse so verkleinert, daß wirklich nur noch kleine Ballungen dieser ehemals riesigen Eichenwälder vorhanden waren. Es war also kein Rückzug der keltischen Wissenden in die Eichenhaine, nein, es war die traditionelle Nutzung der noch vorhandenen Reste des Eichenwaldes!

Und, ihr Lieben, heute stehen solche Eichenriesen fast nur noch vereinzelt in unseren Landen und die Stieleichen bei Stavenhagen in Mecklenburg mit über 10 Meter Umfang und über 35 Meter Höhe zählen zu den mächtigsten der Erde. Sie wachsen schon über 2.000 Jahre. Eine in Püchau in der Muldenaue hat fast 700 Jahre auf dem Buckel und die Eiche von Nöbelitz hier im Kreis Schmölln (Thüringen) hat es mit 12 Metern Umfang auf ca. 1.000 Jahre geschafft.

Was diese vielen von mir aufgezahlten Bäume an Leben und Vergehen schon haben sehen können; sind sie doch fast älter oder ebenso alt wie die Anfänge unserer keltischen Kultur.

Wobei ich hier noch die Bemerkung anschließen möchte, daß das Sinken der Jahresmitteltemperatur, welche zwischen 800 bis 200 vdZtw. um ungefähr 1,5 Grad Celsius abfällt, unmittelbar dafür verantwortlich ist, daß die Völker des Nordens nach Süden ziehen und dabei oftmals ohne kriegerische Auseinandersetzungen Gebiete und Oppiden und Ansiedlungen in Besitz nehmen, welche die dort einst Wohnenden unter dem gleichen Grunde, (zwei Grad weniger läßt, wie dort oben, auch hier die Ernten schmaler und das Leben härter werden) offensichtlich ohne Kampf verlassen haben.

Denken wir an das Oppidum auf dem Staffelberg in der Mainaue, auch an die Ehrenbürg bei Forchheim und an viele ande-

re Ansiedlungen in Bayern und Franken und anderswo.

Denn gegen 400 vdZtw. beginnen unsere keltischen Vorfahren nach Süden auszudrängen, nach und nach über die Alpen zu wandern in wärmere Gefilde und einige Stämme siedelten sich cisalpina, vor allem im Latium an und blieben lange dort. Wir verhaun (386 v.d.Ztw.) das damals noch recht kleine ROM und einige unserer Stämme sind sogar bis nach Griechenland und in die heutige Türkei gekommen und haben sich dort angesiedelt, Herrscherreiche gegründet und auch wieder verloren.

Doch über die in der Türkei schreibe ich noch ausführlicher, wenn ich den **Paulus-Brief an die Galater** behandle. Aber das wird erst in den nächsten Monaten geschehen.

Nun, meine Freunde. Die Nacht kommt mit ihrer Kühle. Entweder wir machen ein Feuer neben dem Eichenkreis und verbringen die Dunkelheit in unseren Schlafsäcken und erzählen uns noch keltische Geschichten oder wir steigen ins Auto und fahren nach Hause. Abstimmen?

Abstimmen!



Ihr habt gewonnen und ich muß weiter erzählen. Gebt her die Flasche Met und nun fein zugehört! Die Nacht ist noch lang.

Druidenschwur, ISBN: 9-783842-335790